



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz

Braun, Joseph

1910

1. Die Martinskirche zu Bamberg.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32753

1. Die Martinskirche zu Bamberg.

(Hierzu Bilder: Textbild 25—26 und Tafel 13, c—e; 14, a—b.)

Als die Jesuiten sich 1610 zu Bamberg niederließen, wurde ihnen als Behausung das ehemalige Karmeliterkloster angewiesen, das bis dahin als Klerikalfeminar gedient hatte. Die Klosterkirche war ein unregelmäßiger, für die Abhaltung von Volksgottesdiensten wenig zweckmäßiger Bau, doch konnte man lange nicht an die Errichtung einer neuen Kirche denken, teils weil das Geld mangelte, teils weil der nötige Grund und Boden nicht erhältlich war. Erst 1685 gestalteten sich die Dinge so, daß man den so notwendigen Neubau endlich in Angriff nehmen konnte, nachdem der in jenem Jahre verstorbene Dompropst Konrad von Stadion testamentarisch zum Besten der Kirche 100 Fuder Wein und 10 000 fl. gespendet hatte. Es wurde also ein Plan zur Kirche angefertigt, und weil der Prokurator der oberrheinischen Ordensprovinz damals gerade nach Rom reisen mußte, gab man ihm denselben mit, damit er ihn dem General zur Genehmigung vorlege. Dieser gab dem Entwurf seine Zustimmung, und so schritt man, nachdem auch das letzte zur Gewinnung des Bauterrains nötige Haus in den Besitz der Jesuiten gelangt war, am 4. August 1686 zur Grundsteinlegung. Sie geschah durch den Abt von St Michael in Gegenwart des Fürstbischofs und seines Hofes. Da die Gaben zum Bau genügend flossen, nahm das Werk einen befriedigenden Fortgang. Ende 1688 war das Mauerwerk an den beiden Längsseiten bis zum Dach aufgeführt; 1689 setzte man das Dach auf; 1690 wurde die Fassade vollendet. Am Silvesterabend 1691 zog man in die auch im Innern inzwischen fertiggestellte Kirche ein. Der Turm indessen war erst bis zum Kranzgesims der Kirche, d. i. bis zum dritten Geschoß, gediehen. Die Arbeiten an ihm wurden 1696 wieder aufgenommen, dann aber noch in demselben Jahr zu Ende gebracht¹.

¹ Handschriftliches in Hist. Coll. S. J. Bamberg. in der Dyzealbibliothek zu Bamberg. Gedrucktes namentlich bei N. Haas, Geschichte der Pfarrei St Martin zu Bamberg, Bamberg 1845, 554 ff; H. Weber, Geschichte der gelehrten Schulen im Hochstift Bamberg II, Bamberg 1881, 478 ff; D. A. Weigmann, Eine Bamberger Baumeisterfamilie, Straßburg 1902, 54 f; hier auch die Wiedergabe einiger Entwürfe zur Kirche (ein Grundriß und eine perspektivische Darstellung des Außern) aus der ehemaligen Droschken Sammlung (Tafel 2). Kopien der ersten Entwürfe finden sich in Hörmanns Delineationes variae II, f. 30 (zwei Grundrisse, einer zu ebener Erde, der andere in der Höhe der Emporen), f. 31 (innerer und äußerer Längsaufriß), f. 32 (Fassade und zwei halbe Querschnitte).

Das anfängliche Mobiliar war aus der alten Kirche herübergenommen worden. Ein neuer Hochaltar entstand 1701; das von Bruder Andreas Pozzo zu Wien gemalte Hochaltarbild wurde demselben jedoch erst 1708 eingefügt. Der Marienaltar, rechts neben dem Choreingang, wurde 1707 errichtet, wie der Hochaltar laut Inschrift ein Werk des Italieners Joh. Bapt. Breno. Zwei Jahre später folgten das Gegenstück des Marienaltars, der Kreuzaltar, sowie der Sebastiansaltar; 1712 wurden die Altäre der beiden vordersten Kapellen, der Ottilien- und der Annaaltar, erbaut, 1713 der Laurentiusaltar und die Kanzel. Wann die Bänke und Beichtstühle angefertigt wurden, wird nicht mitgeteilt¹. Die Statuen des hl. Franz Borgia und der andern Heiligen und Seligen der Gesellschaft, Arbeiten des Laienbruders Johann Bitterich², wurden 1714 aufgestellt. 1716 wurde die Kuppel ausgemalt, 1718 erhielten die beiden neben dem Chor gelegenen Kapellen, von denen die zur Rechten dem hl. Ignatius, die zur Linken dem hl. Franz Xaver geweiht ist, ihren Stuckschmuck. Wann die übrigens unbedeutenden Altäre dieser Kapellen entstanden sind, konnte ich nicht feststellen.

Der Grundriß der Kirche zeigt ein einschiffiges, von Seitennischen begleitetes, aus einem Vorraum und zwei Jochen bestehendes Langhaus; einen Kuppelraum mit Querarmen, die jedoch nicht über die Flucht der Langseiten hinausstreten; einen zweiöchigen, mit halbrunder Apsis schließenden Chor, dessen erstem Joch beiderseits eine Kapelle angefügt ist, während das zweite und die Apsis von Sakristeiräumen umzogen werden, und schließlich im Scheitel der Apsis den Turm.

Die Abmessungen der Kirche sind bedeutend. Das Langhaus hat, Kuppelraum und Vorjoch eingerechnet, eine lichte Länge von 41,37 m, der Chor eine solche von ca 17,50 m, so daß sich also die lichte Gesamt-

¹ Sie sind das Werk des Laienbruders Matthias Klemens, der, wie dessen Nekrolog sagt, alles Holzwerk in Kirche und Kolleg, Türen, Bänke usw., anfertigte. Klemens wurde am 1. September 1635 zu Mistelbach in Österreich geboren. Am 8. Februar 1669 trat er in die Gesellschaft Jesu ein; er starb am 7. Februar 1721 zu Bamberg, wo er uns schon 1677 begegnet und wo er demnach die längste Zeit seines Ordenslebens zugebracht hatte.

² Johannes Bitterich erblickte zu Landeck in Tirol das Licht der Welt am 6. Dezember 1675. Er war, als er am 11. Mai 1701 zu Mainz in den Orden trat, Bildhauer. Von 1706 an weilte er zu Bamberg; am 9. Dezember 1715 sandte ihn der General in die Chilenische Mission. Über Bruder Bitterich, der in Chile zahlreiche Altäre, Statuen u. a. schuf, vgl. A. S u o n d e r, Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. und 18. Jahrhunderts, Freiburg 1899, Herder, 130.

länge auf nahezu 60 m beläuft. In die Breite mißt das Langhaus einschließlich der 4,60 m tiefen Nischen 26 m, der Mittelraum allein nicht weniger denn 16,80 m. Die Breite des beiderseits um ca $2\frac{1}{2}$ m einspringenden Chores beträgt 11,67 m. Die Querarme sind ca 11,50 m im Lichten breit; die Kuppelvierung hat infolgedessen nicht quadratischen, sondern rechteckigen Grundriß. Hoch ist das Innere ca 23,50 m.

Nach der Kopie des Grundrisses in Hörmanns *Delineationes variae* und dem Grundriß der ehemaligen Drosschen Sammlung sollten die Kapellen des Langhauses untereinander, mit dem Vorraum und mit den Querarmen durch schmale Durchgänge in den Pfeilern verbunden werden. Heute gibt es deren nur zwischen den Querarmen und den beiden neben dem Chor liegenden Kapellen. Es müssen also, falls die Durchgänge allesamt wirklich zur Ausführung kamen, die übrigen geschlossen worden sein, als in den Langhausnischen die Altäre errichtet wurden, da diese die ganze Tiefe der Pfeiler einnehmen.

Die dem Vorraum eingebaute Empore ruht auf einem einzigen über die ganze Breite des Mittelraumes des Joches sich hin-schwingenden Korbbogen, eine zwar nicht gerade schöne, aber sehr imposante Anlage¹. Den das Langhaus begleitenden Nischen sind Emporen eingebaut. Die eingezogenen Streben weisen an der Front nur eine Pilasterordnung auf, schlanke, verkoppelte korinthische Pilaster auf hohem Sockel. Die Emporen bilden sonach kein Attikageschoß, wie z. B. in den oberdeutschen Kollegskirchen zu München, Landshut, Brig, sondern entsprechen den Emporenanlagen in den Kollegskirchen zu Solothurn und Freiburg i. Br. sowie dem

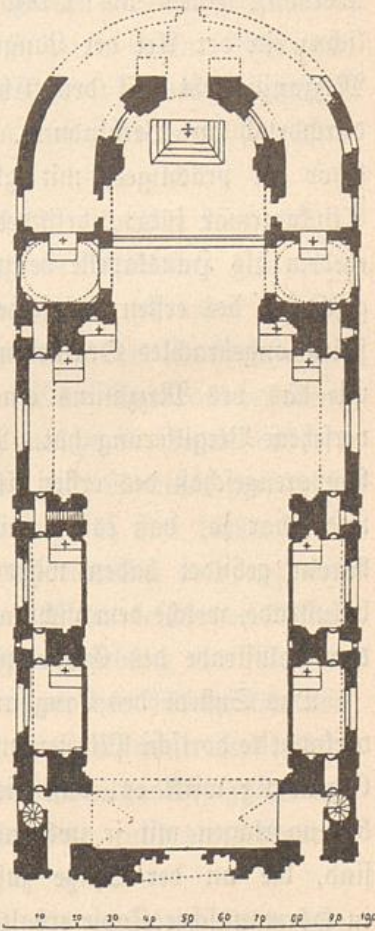


Bild 25. Bamberg. Martinskirche. Grundriß. (Nach Hörmanns Kopie des Originalgrundrisses.)

¹ Ursprünglich waren zwei Emporen übereinander geplant (vgl. den Querschnitt in den *Delineationes variae* II, f. 32), welche beide auf je einem einzigen Korbbogen ruhen sollten.

von den Bregenzer Meistern mit Vorliebe benutzten Schema. Die Querarme sind mit Brücken versehen worden, die wie die Orgelempore über einem einzigen Korbbogen den Raum überspannen. Die Chorkapellen sind merklich niedriger als die Langhauskapellen, dafür aber von zwei Geschossen überbaut, einem als Oratorium dienenden Mezzanin und einem förmlichen, in der Art der Langhausemporen gebildeten Emporengeschoß. Das Mezzanin steht mit dem Chor durch einen breiten, aber niedrigen Wanddurchbruch in Verbindung. Über den Sakristeien, in welche aus dem Chor ein prächtiges, mit glänzender Bekrönung geschmücktes Portal aus Stuckmarmor führt, befindet sich beiderseits zunächst ein oratoriumartiger, ehemals als Hauskapelle benutzter Raum, dann in der Höhe des Zwischengeschosses des ersten Chorjoches ein unmittelbar unter dem Dach der Sakristeien angebrachtes Oratorium, dessen auf den Chor hinausgehendes Fenster wie das des Mezzanins eine zierlich geschnitzte, mit schmucker Einfassung versehene Vergitterung hat. Nach dem ursprünglichen Plane¹ sollte sich das Emporengeschoß des ersten Chorjoches auch über das zweite Joch hinziehen, und zwar so, daß es in beiden Jochen einen einzigen, ungeteilten großen Raum gebildet haben würde. Eine Erinnerung hieran ist die Dockenbalustrade, welche dem Lichtgadenfenster des zweiten Joches nach dem Vorbild der Balustrade des Emporengeschoßes im ersten eingefügt ist.

Das System des Langhauses zeigt, wie schon vorhin angedeutet wurde, verkoppelte dorische Pilaster mit Gebälkstücken statt mit durchgehendem Gebälk. Eigenartig wirkt es, daß die Gebälkstücke der Vierungspilaster und Chorbogenvorlagen mit je zwei mächtigen segmentartigen Giebelabschnitten besetzt sind, die an der Spitze zusammenstoßen. Dieselben sind schon auf dem in Hörmannscher Kopie erhaltenen Längsschnitt vorgesehen. Die Einwölbung des Langhauses besteht in flachen, fast flachbogigen Tonnen, deren Gurte durch niedrige Sockel gestützt sind. Stichbogig sind auch die Tonnen der Querarme. Die Vierung hat ein böhmisches Gewölbe, dessen Kalotte in Fresko unter Benutzung eines Entwurfs in Pozzos *Perspectiva pictorum* mit einer kühn aufstrebenden Kuppel bemalt ist², während in den Gewölbezwickeln die Evangelisten dargestellt wurden. Die Aufgänge zu den Emporen

¹ Vgl. die Kopie Hörmanns in den *Delineationes variae* II, f. 31 (wiedergegeben Tafel 14, b).

² Nugsburger Ausgabe von 1709, Fig. 91. Das Fresko wurde ausgeführt von dem Italiener Marchini, der 1717 im Schloß Weißenstein ob Pommersfelden tätig war (Weigmann, *Eine Bamberger Baumeisterfamilie* 159).

finden sich in den Seitenmauern des Vorraumes, in dessen seitliche Abteilungen sie sich zum Teil hinausbauen, doch führt auch aus dem Turm ein Zugang zu ihnen.

Die Kirche hat gutes Licht. An den Seiten sind sowohl die Emporen als auch die darunterliegenden Kapellen mit großen Rundbogenfenstern versehen, welche die bedeutende Breite von ca 3,30 m haben. Von der Fassade her ist die Beleuchtung sehr schwach; die Chorapsis und das zweite Chorjoch haben nur im Lichtgaden Fenster, so daß hier das Licht stark gedämpft ist.

Die Stuckdecoration des Innern ist unbedeutend. Reichere Anwendung hat sie nur in den beiden neben dem Chor liegenden Kapellen gefunden. Sie zeigt hier mit ihrem Band- und Flechtwerk, ihren zierlichen Ranken und ihren niedlichen Putti ausgeprägt den Charakter der Stuckdecoration des zweiten Dezenniums des 18. Jahrhunderts. Dem Stuck an der Decke der Kapellen sind kleine Medaillons eingefügt, welche in Fresko auf die hll. Ignatius und Franz Xaver bezügliche Szenen und Symbole enthalten. In der Kirche selbst beschränkt sich der Stuckschmuck auf eine leichte Decoration der Wand oberhalb der Eingänge der Chorkapellen und auf eine schlichte, aus Blumenbehängen im Wechsel mit Putti bestehende Ornamentation der Füllungen der Kuppelbogen. Zur Belebung der Mauerflächen zwischen den Pilastern der Strebepfeiler und der Wände der das Langhaus begleitenden Kapellen dienen conchaartige Nischen, dort übereinander und durch runde oder viereckige Felder voneinander geschieden, hier nebeneinander, eine eigenartige, derbe Decoration, auf die besonders aufmerksam gemacht sei.

Sehr imposant, fast allzu mächtig erscheinen die massigen Altäre aus Stuckmarmor, namentlich der Kreuz- und der Marienaltar am Eingang des Chores, die durch ihre Wucht leider die Wirkung des Chores nicht unerheblich beeinträchtigen. Ihr architektonischer Aufbau zeigt bis hinauf in den bekrönenden Aufzug noch ziemlich strenge Formen, dagegen weisen die kuffenartig gestellten Säulen und Pilaster deutlich auf den späten Ursprung hin. Ornamentale Zutaten (Gewinde, Kelchblumenbehänge, leichte Ranken, Engelchen) sind bei den Altären ausgiebiger zur Verwertung gekommen, als es sonst bei Stuckmarmoraltären der Fall zu sein pflegt. Die Proportionen im Aufbau sind beim Hochaltar gut. Bei den Nebenaltären befriedigen sie weniger, am wenigsten bei den zu hoch aufsteigenden Altären am Choreingang.

Sehr nüchtern wirkt die Kanzel mit ihrer vertikal geraden, horizontal aber geschweiften Brüstung und dem schweren, nur durch einige Statuetten belebten, aus massigen Staffeln sich aufbauenden Schalldeckel. Gute Arbeiten sind die aus schön ornamentierten Docken sich zusammensetzende Kommunionbank und die aus mächtigen, durchbrochenen Ranken und Engeln mit Schilden gebildeten Sandsteinschranken des Kreuz- und des Marienaltars. Die Bänke haben trefflich geschnitzte, maßvoll mit Akanthus dekorierte, gefällig sich aufbauende Wangenstücke. Die Beichtstühle sind zum Teil nicht mehr die ursprünglichen, sondern Stücke, die durch ihre geschweifte Form wie durch ihr Ornament sich als Arbeiten aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verraten. Der Eindruck, den das Innere mit seinen bedeutenden Maßverhältnissen und seiner wuchtigen Detailbildung auf den Beschauer macht, ist zweifellos imposant, aber nicht gerade ansprechend. Es wirkt gewaltig, aber es fehlt an edlem, packendem Schwung in den fast überall Korb- oder Stichbogencharakter tragenden Bogen wie in den gedrückten Tonnengewölben; es mangelt infolge der Abwesenheit fast allen Dekors Wärme und Anmut, Wechsel und Leben. Wenig erfreulich wirkt namentlich die Innenseite der Fassade. Der architektonischen Bedeutung des Baues entspricht leider nicht in gleichem Maße die ästhetische.

Wirksamer und zugleich noch weit interessanter als das Innere ist das Äußere der Kirche, vor allem die Fassade. Die Langseiten gliedern sich abweichend von dem Pilastersystem des Innenbaues in zwei Ordnungen, in eine dorische und eine jonische, doch stimmt die Behandlung des Äußern mit dem Innern wenigstens insoweit überein, als beide Ordnungen sich aus je zwei miteinander verkoppelten Pilastern zusammensetzen. Begründet ist die abweichende Anordnung des Äußern der Langseite in der horizontalen Teilung der Fassade, die sich an der Langseite natürlich fortsetzen mußte, wenn hier überhaupt eine Pilasterordnung angebracht werden sollte. Auffälligerweise geht das mächtige Gebälk der unteren Ordnung nicht durch, obwohl für eine Unterbrechung keinerlei Veranlassung vorlag, da die Fenster der Kapellen unter den Emporen unterhalb des Gebälks bleiben. Die Fassade ist eine originelle Anlage von eigenartiger Durchbildung. Sie gliedert sich in zwei schmale, den Absseiten entsprechende Seitenpartien und ein kräftig betontes mittleres Risalit. Die Seitenteile bestehen aus zwei Ordnungen, einer dorischen und einer jonischen. In beiden Geschossen ist eine tiefe, mit einer Balustrade abgeschlossene Bogennische, die im unteren Geschos nur ein Fenster enthält, im oberen dagegen zwei, ein größeres,

reicher behandeltes und darüber ein niedriges, schlichteres. Unterhalb der Bogennische des Untergeschosses befindet sich ein von bossierten Pilastern begleitetes, von einem Segmentgiebel überdachtes Nebenportal.

Das mittlere Risalit ist ebenfalls in zwei Geschosse geteilt, von denen das erste wie das Untergeschoß der Seitenabteilungen, dem es an Höhe gleichkommt, der dorischen Ordnung folgt, das obere, ein Bau für sich und auf eigenem Sockel aufsteigend, dagegen der korinthischen. Beide Geschosse sind mit gekoppelten Pilastern besetzt, zwischen denen Nischen mit

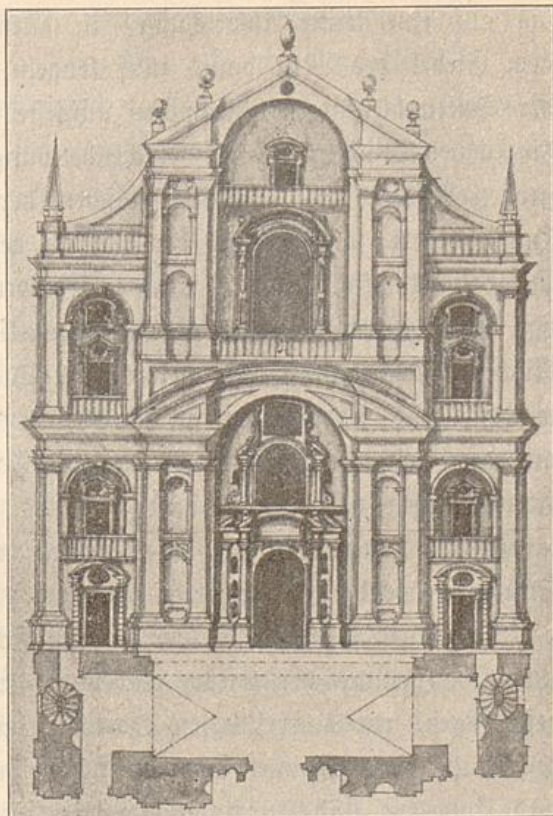


Bild 26. Bamberg. Martinskirche. Fassade.
(Hörmanns Kopie des Originalentwurfs.)

Statuen angebracht sind. In der Mitte zeigen beide ferner eine riesige, mit ihrem Scheitel bis über das Gebälk der Pilaster reichende Bogennische, die im unteren Geschosß ein von einem dorischen Pilaster und einer dorischen Säule flankiertes Portal mit jonischem Adikulaaufsatz, worin ein rundbogiges Fenster, im oberen ein großes Rundbogenfenster und darüber zunächst eine blinde, aus Halbdockeln gebildete Balustrade und dann ein geradlinig endendes, reich bekröntes kleineres Fenster¹ umschließt. Über das Untergeschoß spannt sich in der ganzen Breite des Risalits ein Segmentgiebel; das zweite trägt einen Dreieckgiebel. Den Abschluß der Seitenpartien bildet eine blinde Dockenbalustrade, hinter der als Überleitung zum Obergeschosß des Mittelbaues eine mit flachem Spiegel belebte, oben leicht nach innen gekrümmte Stützmauer aufsteigt. Die beiden häßlichen Ohren, welche sich heute über den Ecken des Giebels des Mittelrisalits erheben, sind neuere Zutat. Nach dem Fassadenentwurf bei Hörmann, dem die jetzige Fassade

¹ Dasselbe wird jetzt durch die Uhr verdeckt.

bis auf eine kleine Abweichung¹ in allem getreu entspricht, sollten auf dem Giebel des Mittelbaues fünf Kugeln, auf den beiden äußeren Ecken der Seitenabteilungen Pyramiden aufgestellt werden. Beachtung verdienen die kleinen Nischen, die als Flächenbelegung an den Leibungen der beiden großen Nischen des Kufalitz, zwischen der Säule und dem Pilaster des Hauptportals sowie neben der Adikula des letzteren angebracht sind; ein Dekorationsmotiv, das uns auch im Innern begegnete. Nach dem Längsriß des Äußern in Hörmanns *Delineationes variae* sollten derartige Nischen auch zwischen den gekoppelten Pilastern der Langseite angebracht werden, was jedoch nicht geschah. Die perspektivische Ansicht der Kirche aus der Sammlung Dros, bei der die Fassade im Detail manche kleine Abweichungen von der heutigen zeigt, hat keine Nischen zwischen den Pilastern der Langseite. Sie ist allem Anschein nach etwas jünger als die Entwürfe, welche Hörmann kopierte².

Der Turm hinter dem Chor gliedert sich in einen zweigeschoffigen, bis zum Kranzgesims der Kirche reichenden Unterbau, einen gleichfalls zweigeschoffigen, etwas verjüngten Oberbau und den aus drei übereinander aufgestapelten achtseitigen Laternen sich zusammensetzenden Abschluß. Ober- und Unterbau sind durch ein schweres, die zwei Geschoße beider durch ein leichtes Gesims voneinander geschieden. An den Ecken sind alle Geschoße mit Eisenen besetzt, Pilastervorlagen mangeln vollständig. Der Oberbau endet mit einem mächtigen Konsolengesims, auf dem eine schwere Dockenbalustrade sitzt. Die schlicht umrahmten unschönen Fenster, mit welchen das obere Geschoß des Unterbaues und das untere des Oberbaues an allen freien Seiten versehen wurden, sind fast quadratisch, mit einer blinden Balustrade ausgestattet und durch einen Mittelpfosten geteilt. Das zweite Geschoß des Oberbaues hat verkoppelte, mit Blendbalustraden geschmückte Stichbogenfenster und darüber ein Rundfenster. Der achtseitige

¹ Sie besteht in einer etwas andern Bildung der Adikula des Hauptportals, die etwas niedriger gedacht ist und über der noch ein kleines Stichbogenfenster angebracht werden sollte.

² Auch der Umstand, daß auf ihr die Empore neben dem Chor nur ein Joch umfaßt und der Chor Lichtgadenfenster hat, während der innere wie äußere Aufriß der Langseite in den *Delineationes variae* in beiden Chorjochen ein Obergeschoß zeigt und das Dach des Seitenbaues des Chores hier bis nahe zum Kranzgesimse des Daches hinaufgezogen ist, weist darauf hin, daß sie später entstand. Die Kopien in den *Delineationes variae* tragen das Datum 1689. Hörmann weilte damals zu Amberg, und zwar seit 1686.

Abchluß des Turmes zeigt gute Verhältnisse und frischen Aufstieg, doch fehlt die organische Verbindung zwischen ihm und dem Oberbau, aus dem er sich nicht naturgemäß herausentwickelt, dem er vielmehr nur los aufgepfropft erscheint. Aber auch seine reiche Gliederung in drei Laternen und das unruhige Spiel seiner geschwungenen Linien wollen wenig zu der nüchternen, trockenen Behandlung des Turmes selbst passen.

Als Schöpfer des Planes der Bamberger Kollegskirche gilt Bruder Andreas Pozzo¹. Schon bei Christoph v. Murr² wird diesem der Entwurf zugeschrieben. Joachim Heinrich Zäck³ macht ihn sogar zum Baumeister. Abgesprochen wurde die Kirche Pozzo von F. J. Brückner in der gegen Zäck gerichteten Schrift „Über Kunststricherei“⁴ und neuerdings wieder von Otto Weigmann⁵. Mit Recht. Pozzo ist nicht der Urheber des Planes. Pozzo war durch und durch Italiener, die Jesuitenkirche zu Bamberg aber trägt ein ausgesprochen deutsches Gepräge an sich. Dabei zeigt der Bau Härten und Unebenheiten in den Proportionen des Aufbaues, in der Einwölbung, in der Bogenbildung und sonst, wie Pozzo sich solche sicher nie hätte zu Schulden kommen lassen. Auch der so nüchtern gegliederte Turm mit seinen steifen Fenstern und der gehäuften kleinlichen Gliederung des Abschlusses sowie nicht minder die wuchtige Fassade passen in keiner Weise zu Pozzos Art. Schon aus stilkritischen Gründen muß diesem daher der Plan abgesprochen werden. Indessen fehlt es vor v. Murr auch an jedem Zeugnis für Pozzos Urheberschaft. Im Gegenteil ist es durchaus bezeichnend, daß die Historia Collegii nirgends Pozzo als den Meister der Pläne zur Bamberger Kollegskirche nennt. Hätte der berühmte Pozzo diese geschaffen, so würde der Annalist das im Interesse des Rufes des Baues zweifelsohne vermerkt haben, statt sich mit der einfachen Angabe zu begnügen, daß man 1685 den Plan zur Kirche angefertigt habe. Wirklich unterläßt er es nicht, ad a. 1708 ausdrücklich hervorzuheben, daß Pozzo es war, welcher das Hochaltarblatt malte.

Wer die Pläne entwarf, erfahren wir aus einem Briefe des Bamberger P. Balthasar Wolf an den Subprior von Waldsassen, P. Nivardus,

¹ Vgl. z. B. N. Haas, Geschichte der Pfarrei St Martin zu Bamberg 558, und S. Weber, Geschichte der gelehrten Schulen im Hochstift Bamberg 489.

² Merkwürdigkeiten der Fürstbischöflichen Residenzstadt Bamberg, Nürnberg 1799, 127.

³ Kunststricherei aus Schmähsucht, Bamberg 1817, 2.

⁴ Bamberg 1817, 5. ⁵ Eine Bamberger Baumeisterfamilie 55.

vom 24. März 1686: Humanissimae ab Adm. Reverenda Paternitate Vestra ad me datae (literae) tantum invenerunt ubique ponderis, ut commendatus iis D. Georgius Dientzenhöffer non tantum in Collegio pro modulo nostro humaniter exceptus, sed etiam a Celsissimo Principe nostro postulatus ad audientiam et super structura nobili arcis suburbanae consultus sit. Ideae templi et collegii nostris placuere omnibus, nec dubito, quin eorundem architectus eligendus ipse sit, quod quantum in me erit, modis omnibus urgebo¹. Aus diesem Schreiben ergibt sich erstens, daß Georg Dientzenhofer, der damals als Maurermeister am Klosterbau zu Waldsassen tätig war, in Sachen des geplanten Neubaues der Kollegskirche nach Bamberg kam, zweitens, daß er für diesen Pläne anfertigte, drittens, daß seine Entwürfe den Beifall „aller Unsrigen“ gefunden hatten, d. i. der Bamberger Jesuiten und wer sonst noch aus dem Orden beim Bau mitzureden hatte, und viertens, daß die von Dientzenhofer gelieferten Pläne auch wirklich zur Ausführung angenommen worden waren.

Die Pläne, welche Dientzenhofer anfertigte, sind nämlich zweifellos identisch mit denjenigen, welche der Prokurator im Herbst 1685 nach Rom zur Genehmigung mitbrachte. Die Prokuratorenversammlung begann am 15. November und mochte sich bei der großen Menge der zu erledigenden Geschäfte bis zum Januar, vielleicht noch bis in den Januar hineinziehen. Jedenfalls lag aber zur Zeit, da P. Wolf an P. Nivardus schrieb, die Genehmigung, die der General den Plänen erteilt hatte, bereits zu Bamberg vor. Wenn es daher in dem Briefe heißt, die Entwürfe Dientzenhofers hätten „allen Unsrigen“ gefallen, so liegt es auf der Hand, daß es eben seine Pläne waren, welche der Prokurator dem General vorgelegt und welche dieser genehmigt hatte. Denn sonst hätte der Schreiber zu einer Zeit, wo die Pläne zu Rom bereits die Genehmigung erhalten hatten, unmöglich sagen können, Dientzenhofers Entwürfe hätten „allen Unsrigen“ gefallen, und so zweifle er nicht, daß derselbe selbst mit der Ausführung der Bauten betraut werde. Man beachte auch, P. Wolf schreibt nicht, er hege keinen Zweifel, daß

¹ Der im Kreisarchiv zu Bamberg befindliche Brief wurde zuerst von H. Scherber (Beiträge zur Geschichte der Dientzenhofer, Prag 1900, 18) veröffentlicht und von O. A. Weigmann (Eine Bamberger Baumeisterfamilie 54) abgedruckt, der ihn indessen in seiner vollen Bedeutung nicht erfaßte. Über die Tätigkeit G. Dientzenhofers beim Klosterbau in Waldsassen vgl. Fr. Binhauf, Geschichte des Cistercienserklosters Waldsassen von 1661 bis 1756, Regensburg 1888, 126 ff.

man die Pläne akzeptieren werde, sondern, daß Dienzenhofer selbst zum Architekten von Kolleg und Kirche gewählt werde. Die Planfrage war ja in der Tat nach Genehmigung der Entwürfe durch den General völlig erledigt. Es handelte sich nur noch darum, wem die Ausführung der Dienzenhoferschen Entwürfe übertragen werden sollte, ob dem Schöpfer der Pläne selbst oder einem andern Architekten.

Dienzenhofers Anwesenheit zu Bamberg muß spätestens in den September oder den Beginn des Oktobers 1685 angesetzt werden, da der Prokurator am 15. November schon zu Rom sein mußte, die Reise nach Rom aber vier Wochen in Anspruch nahm. Daß aber P. Wolf erst im März dem P. Rivardus antwortete, hat seinen Grund in dem Umstande, daß er vorher wissen mußte, wie sich der General zu den Plänen Dienzenhofers gestellt habe, und daß er darum für seinen Brief die Rückkehr des Prokurators hatte abwarten müssen.

Ist sonach Georg Dienzenhofer der Schöpfer der Pläne, dann erklären sich auch leicht verschiedene Eigentümlichkeiten der Bamberger Jesuitenkirche. Das auffallende, so reichlich bei ihr verwendete Nischenmotiv zur Belebung der Wandflächen zwischen zwei verkoppelten Pilastern kehrt auch in der von Dienzenhofer erbauten so originellen Dreifaltigkeitskirche zu Kappel wieder¹. Desgleichen kann für die Bildung der Emporen und die Behandlung der Emporenbogen wie überhaupt für die Vorliebe gedrückter Bogen auf die Kappeler Kirche verwiesen werden. Die Mittelpartie der Fassade mit ihren verkoppelten Pilastern und den Nischen zwischen diesen Pilastern, mit dem riesigen Segmentgiebel über dem Untergeschoß und dem Dreieckgiebel über dem Obergeschoß zeigt überraschende Verwandtschaft mit der Fassade der Waldsässener Klosterkirche, für die 1685 schon

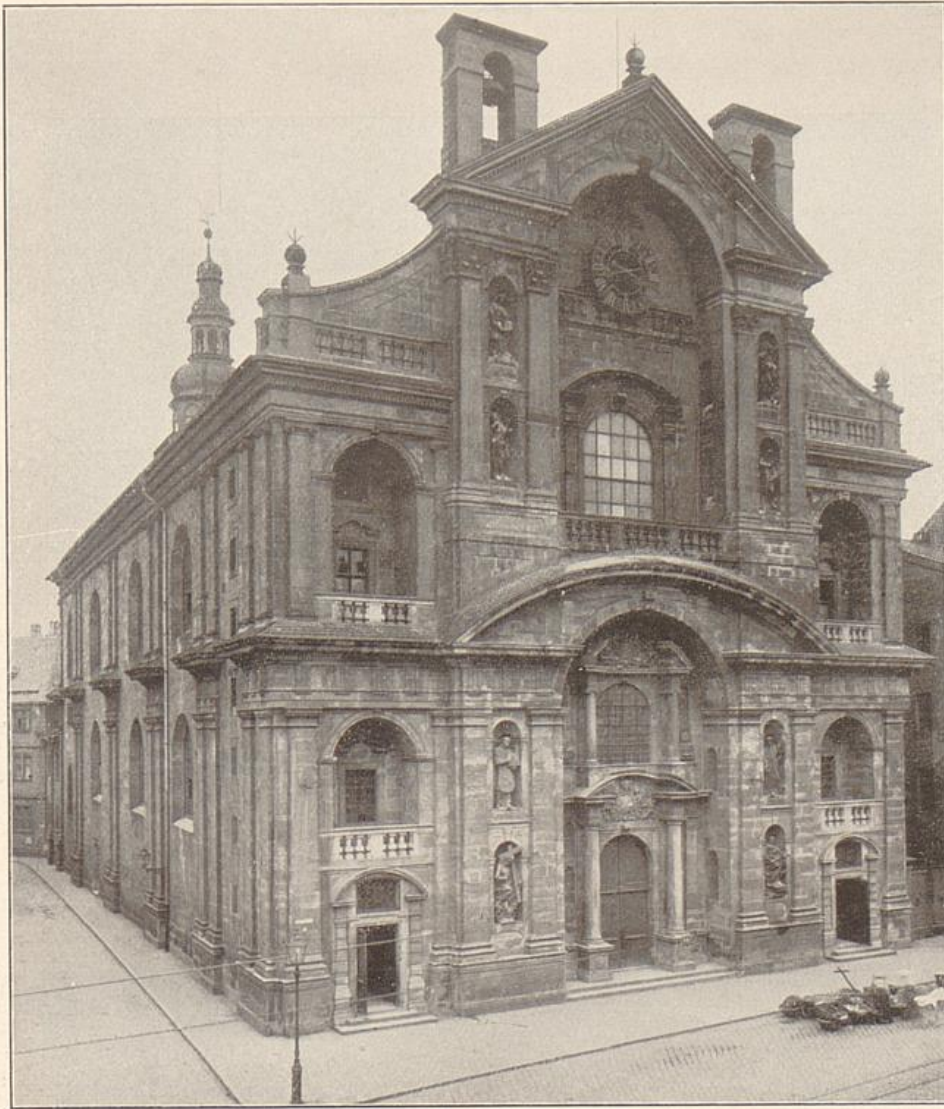
¹ Gute Abbildung der Kirche in „Die Kunstdenkmäler der Oberpfalz“ 36 ff. Reichliches und treffliches Abbildungsmaterial zur Waldsässener Klosterkirche ebd. 102 ff (Wiedergabe der Fassade und des Ostbautrakts auf Tafel VIII, das Innere nach der Fassade zu mit einem Teil der doppelten Westempore auf Tafel XI). Wenn hier (S. 105) der Plan zur Kirchenfassade dem Nachfolger des Abraham Leuthner, Bernhard Schießer, zugeschrieben wird, und zwar unter Berufung auf Binhaack (a. a. O. 132), so ist das wohl nicht zutreffend; auch die Fassade ist sicher von Leuthner. Wirklich sagt auch Binhaack mit den Worten der Chronik des Kirchenbaues nur: „Schießer zeichnete den Plan für die Steinhauerarbeit an den Türmen, für die vorspringenden Gesimse und die großen, 59 $\frac{1}{2}$ ' langen, aus behauenen Steinen bestehenden Bogen an der Stirnseite der Kirche“, d. i. meiner Auffassung nach: er machte die Werkzeichnung zu dem in Haustein auszuführenden architektonischen Detail der Fassade.

die Pläne vorgelegen haben müssen. Das Motiv tiefer Nischen mit Balustradenabschluß und Fenstern im Hintergrund ist zu Waldsassen zwar nicht an der Kirche, wohl aber an dem links an diese anstoßenden Trakt des Klosters, dem Gastbau, zur Anwendung gekommen. Im Innern der Kirche begegnet uns das Gegenstück zur Orgelempore der Bamberger Kirche, und zwar waren auch zu Bamberg, wie Hörmanns Kopien der Originalpläne beweisen, ursprünglich für die Eingangsseite zwei über je einem einzigen weiten Ovalbogen ruhende Emporen in Aussicht genommen, die eine in der Höhe der Seitenemporen, die andere etwas über dem Sockel der den Strebebölkern vorgelegten Pilaster ansetzend, also genau so, wie sie zu Waldsassen wirklich ausgeführt wurden¹.

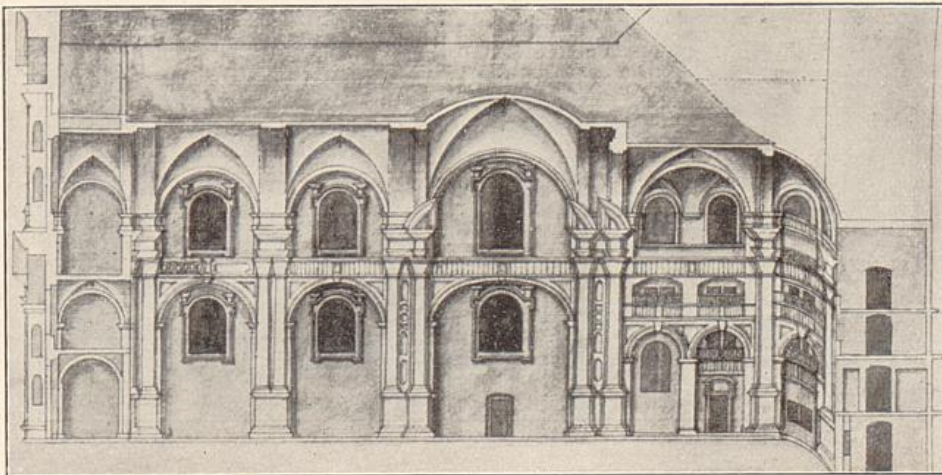
Ob die Ausführung der Pläne wirklich Georg Dienzenhofer übertragen wurde, woran P. Wolf in seinem Schreiben nicht zweifelte, ist beim Verlust der Bauakten nicht mit Sicherheit festzustellen. Die Zuvorsicht, mit welcher Wolf P. Ribardus gegenüber solches als sehr wahrscheinlich hinstellt, läßt jedoch vermuten, daß es in der Tat dazu gekommen sei. Aber auch die große Treue, mit welcher die Pläne bis in das Detail hinein verwirklicht wurden, spricht durchaus dafür. Ein fremder Architekt hätte in jener Zeit schwerlich sich so genau an die Entwürfe gehalten. Allerdings kann Dienzenhofer nicht persönlich die Bauarbeiten geleitet haben, da er schon an drei andern Bauten beschäftigt war, als Maurermeister bzw. Maurerparlier bei der Klosterkirche zu Waldsassen und als Architekt bei der Dreifaltigkeitskirche zu Kappel² sowie dem Kollegsbau zu Amberg.

¹ Auch die scheinbar unbeantwortbare Frage, wie es geschehen konnte, daß Bruder Hörmann, der doch der oberdeutschen Ordensprovinz angehörte und zu Bamberg keine Beziehungen hatte, uns Kopien der Bamberger Pläne — und zwar aller, wie es scheint — hinterließ, findet nun eine befriedigende Lösung. 1683 erwarb Dienzenhofer das Bürgerrecht zu Amberg (vgl. Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz und Regensburg, Stadt Amberg, München 1909, 41), 1684 erscheint er mit der Leitung des damals begonnenen, bis 1689 sich hinziehenden Amberger Kollegsbauens betraut. Denn wenn der Rektor des Kollegs in einem Schreiben vom Jahre 1684 vom Architekten des Bauens bemerkt, es sei dieser zur Zeit in Waldsassen, wo er schon mehrere Jahre mit Bauarbeiten beschäftigt sei (a. a. O.), so kann nach Lage der Dinge nur Dienzenhofer gemeint sein. Aber auch Hörmann war seit 1686 zu Amberg am Kollegsbau tätig und darum natürlich mit Dienzenhofer im nahen Verkehr. Die Bamberger Pläne, deren Kopien wir durch ihn besitzen, erhielt er somit allem Anschein nach von deren Schöpfer, von Dienzenhofer selbst, zum Abzeichnen.

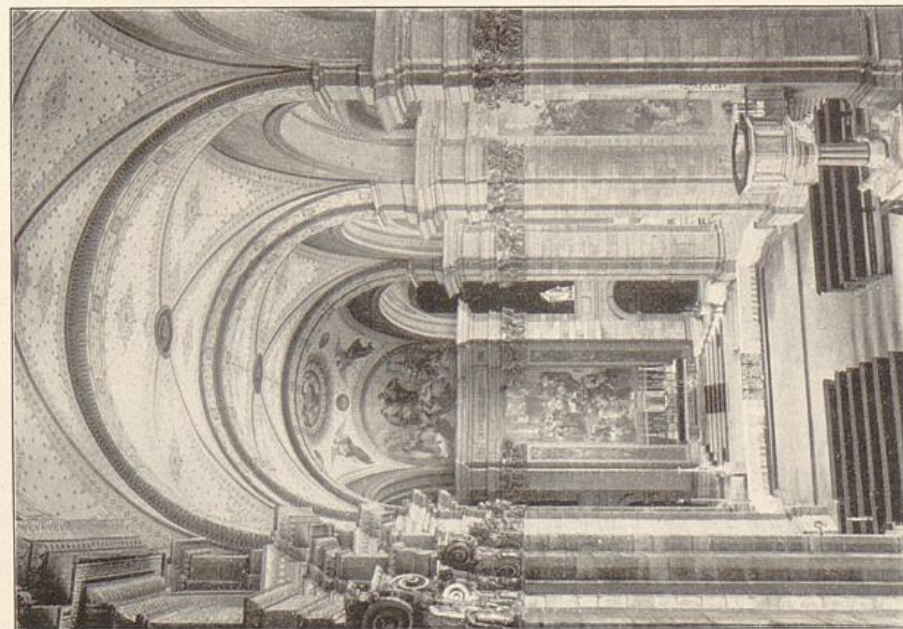
² Weigmann hält es für zweifelhaft, ob Georg Dienzenhofer den Plan zur Dreifaltigkeitskirche entwarf, und möchte ihn lieber dem Abraham Leuthner, der die



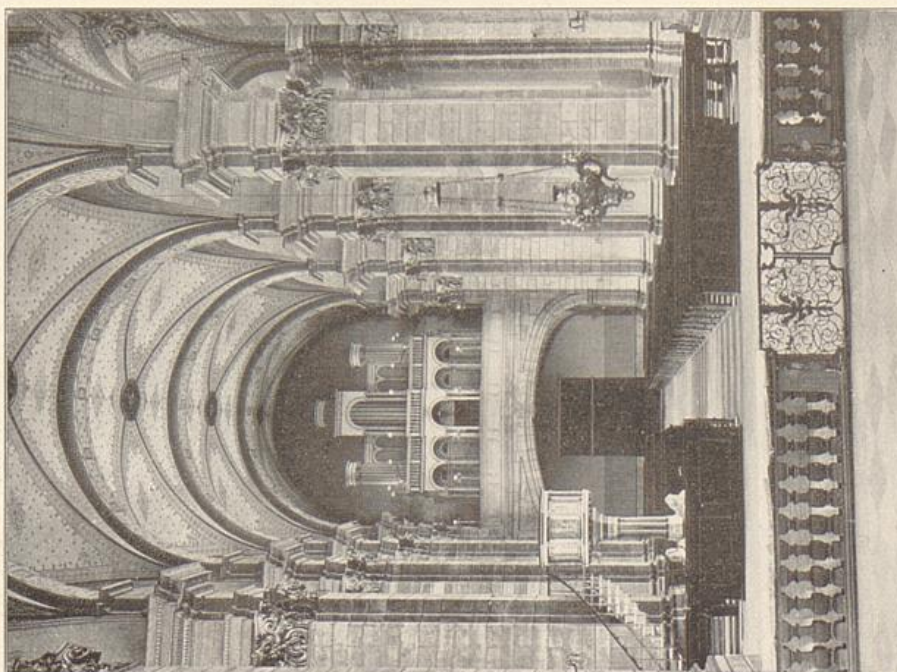
a. Bamberg. St Martin. Äußeres.



b. Bamberg. St Martin. Längsschnitt. (Nach Hörmanns Kopie des Originalrisses.)



e. Heidelberg. Ehemalige Jesuitenkirche. Inneres. Chor.



d. Heidelberg. Ehemalige Jesuitenkirche. Inneres. Schiff.

Aber was er nicht in eigener Person tun konnte, vermochte er durch seinen Bruder Johann Leonhard als seinen Vertreter zu vollbringen, und so dürfte er es wirklich gehalten haben. 1685 ist Johann Leonhard zu Waldsassen als Parlier seines Bruders Georg beschäftigt. Am 30. Januar 1685 heiratet er dort eine Maria Katharina Hager; am 26. Dezember des gleichen Jahres wird zu Waldsassen seine erste Tochter Anna Barbara getauft, am 20. Mai 1687 laut Eintrag im Taufbuch der Martinspfarrei seine zweite Tochter Maria Margareta zu Bamberg¹. Er war also inzwischen nach Bamberg übergesiedelt. Was war für Dienzenhofer der Grund zum Wechsel des Wohnortes? War es der Neubau des Klosters Ebrach, für den er um die Wende des Jahres 1686 die Pläne anfertigte? Wohl kaum allein, ja schwerlich auch nur in erster Linie. Denn mit der Ausführung der Ebracher Bauten begann der Meister erst Mitte 1688. Obendrein scheint derselbe zu Ebrach meist durch seinen Hauptparlier Gominada, seinen Schwager, vertreten worden zu sein². Es war also wohl noch etwas anderes als der Ebracher Klosterbau, was Dienzenhofer nach Bamberg gebracht hatte und dort auch dann noch festhielt, nachdem er den Ebracher Neubau angefangen hatte, und dieses andere kann, wie die Umstände liegen, wohl nur der Bau der Jesuitenkirche gewesen sein, den er namens seines Bruders Georg zu leiten hatte.

Wie es sich aber damit immer verhalten haben mag, sicher ist, daß Georg Dienzenhofer die Pläne schuf, nach denen die Kirche tatsächlich ausgeführt wurde, und das ist ja zuletzt das, worauf es vor allem ankommt.

2. Die ehemalige Noviziatskapelle zu Mainz.

(Hierzu Bild: Textbild 27.)

Zur Kapelle des heutigen Mainzer städtischen Hospitals, der ehemaligen Kapelle des Noviziats der oberrheinischen Ordensprovinz, wurde am

Entwürfe zur Waldsassener Klosterkirche machte, zuschreiben. Allein wenn ein Georg Dienzenhofer die Entwürfe zur Bamberger Kollegskirche schaffen konnte, so doch auch gewiß zur Dreifaltigkeitskapelle. Man wird also die Angaben der Chronisten, welche ihn als den kunstreichen Erbauer dieser letzteren feiern, der verdiene, unsterblich im Gedächtnisse fortzuleben, nicht auf eine bloße Ausführung eines von einem andern gemachten Planes zu deuten haben, zumal die Dreifaltigkeitskirche wie die Bamberger Jesuitenkirche, letztere namentlich in der Fassade, ein auffallendes Streben nach Originalität verrät.

¹ Binhaek, Geschichte des Cistercienserstiftes Waldsassen 126 f. Weigmann, Eine Bamberger Baumeisterfamilie 20 f 65 f. Scherberer, Beiträge zur Geschichte der Dienzenhofer 16 f.

² Weigmann a. a. O. 67.